(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 31 — Donnerstag den 6. Februar — 1902

Deutscher Reichstag.

134. Sitzung am Dienstag, 4. Februar 1902.

Am Tisch des Bundesraths: Staatssekretär Dr. Graf von Posadowsky.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Min.

Tagesordnung: Zweite Berathung des Reichshaushalts-Etats. Spezialetat: Reichsamt des Innern, Kapitel 10, Titel 1, „Statistisches Amt“.

v. Tiedemann erstattet als Referent den Kommissionsbericht und begründet die Nothwendigkeit der Schaffung einer besonderen Abtheilung für Arbeiterstatistik im Statistischen Amt.

Abg. Dr. Pachnicke (freis. Vgg.) tritt namentlich für die Schaffung eines Beiraths ein, der zu einem Drittel aus Arbeitsnehmern, einem Drittel aus Arbeitsgebern und zu einem Drittel aus neutralen Sachverständigen bestehen müßte.

Abg. Bebel (Soz.): So wie die frühere arbeiterstatistische Kommission gearbeitet habe, könne es nicht weiter gehen. Ein weiteres Ziel müsse sein die Gründung eines Reichsarbeitsamtes, da notorisch das Gebiet der Sozialreform von Jahr zu Jahr größer werde. Wir sehen den jetzigen Schritt als einen Fortschritt an.

Abg. Dr. Hasse (Natl.) wünscht die obligatorische Einführung des Deklarationszwanges zur besseren Ermittelung des Werthes der Ein- und Ausfuhr und wünscht ferner, daß im Kaiserlich statistischen Amt weniger Juristen angestellt werden.

Abg. Dr. Spahn (Ctr.) ist mit der Einrichtung der neuen Abtheilung im Statistischen Amt einverstanden.

Staatssekretär Graf Posadowsky hält es nicht für praktisch, in den neuen Abtheilungen ständige Vertreter von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu haben. Er halte es für viel praktischer, wenn zu den einzelnen Fragen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gehört würden, die ad hoc Sachverständige sind. Das Amt könnte ja auch mit sämmtlichen Landesbehörden der Bundesstaaten direkt verkehren. Daß das Amt eine Zeitschrift herausgiebt, worin theils in wissenschaftlicher, theils in populärer Form die Resultate der Arbeiten mitgetheilt werden, ist selbstverständlich. Schon gegenwärtig befinden sich im Statistischen Amt mehrere Herren, die nationalökonomische Studien betrieben haben. Ich halte aber diejenigen für die tüchtigsten Nationalökonomen, die ihre bezüglichen Kenntnisse auf der Grundlage eines anderen wissenschaftlichen Studiums erworben haben.

Direktor im Reichsamt des Innern Wermuth: Das Urtheil der verschiedenen Handelskammern über den Werth eines obligatorischen Deklarationszwanges ist sehr getheilt; es wird daher nicht leicht sein, die Frage einer Lösung zuzuführen. Die Sache wird noch erwogen. Die Reichsbehörden lassen sich die Fortbildung des gegenwärtigen Verfahrens sehr angelegen sein.

Abg. Stadthagen (Soz.) wünscht eine Mortalitätsstatistik auf Grundlage der Krankenkassen.

Staatssekretär Graf Posadowsky weist darauf hin, daß eine solche unverhältnißmäßig große Kosten verursachen würde.

Hierauf wird der Titel angenommen.

Der Rest des Kapitels wird angenommen.

Beim Kapitel Patentamt rügt Abg. Gamp (Reichsp.) den ungenügenden Patentschutz in der Schweiz. Bei der Regelung der Handelsverträge müßte diese Frage geordnet werden.

Abg. Dr. Pasche (natl.) stimmt dem Vorredner bei. Bereits seit 8 Jahren findet in der Schweiz ein förmliches Ausplündern unserer chemischen Industrie und anderer Industrien statt. Es sei unlauterer Wettbewerb, der mit den Jahren immer schlimmer werde. Die deutsche Industrie könne sich das auf die Dauer nicht gefallen lassen.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Uebelstände in der Schweiz betreffend das Patentwesen sind allerdings sehr schlimm; das beruht darauf, daß in der Schweiz nur diejenigen Patente geschützt werden, welche durch Modelle darstellbar sind. Unsere chemische Industrie leidet darunter. Wir haben uns an die Schweizer Regierung mit der Bitte um Abhülfe gewandt; wir haben die Antwort erhalten, daß die Angelegenheit nicht zur Kompetenz des Schweizer Bundesraths gehört, sondern, daß ein Referendum nöthig ist. Ich glaube, daß wir bei dem Abschluß neuer Handelsverträge die unbedingte Forderung stellen müssen, daß unseren berechtigten Ansprüchen in dieser Beziehung volles Genüge geschieht.

Abg. Müller-Meiningen (freis. Vp.) hält die Vorprüfung der Personalien derjenigen, die Patentanwälte werden wollen, für ungesetzlich und die Befugnisse des Präsidenten des Reichspatentamts für zu ausgedehnt. Trotz der Vermehrung des Personals beim Patentamt sei noch immer über langsame Erledigung der angemeldeten Patente zu klagen.

Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky: Ich gehe überall von dem Standpunkte aus, daß eine Behörde dazu da ist, den Interessen des Publikums zu dienen (Beifall), soweit dies nach den gesetzlichen Bestimmungen zulässig ist. Die Vorprüfung der Personalien ist eine gesetzlich erlaubte Thätigkeit; denn das Gesetz giebt gewisse Punkte an, deren Vorhandensein die Ernennung eines Bewerbes zum Patentanwalt unbedingt verhindern.

Abg. Schrader (frs. Vgg.) stimmt den Vorrednern bezüglich der Patentverhältnisse in der Schweiz zu.

Abg. Stadthagen (Soz.): Man kann von der Schweiz doch nicht verlangen, daß sie den Deutschen mehr Rechte einräumt, als ihren eigenen Unterthanen. Wir dürfen nicht in die Gesetzgebung eines fremden Staates eingreifen.

Geheimrath Hauß: Schiefer kann man die Situation wohl nicht darstellen als der Herr Vorredner. Die Schweiz macht uns auf dem Weltmarkt, ja sogar im Inlande Konkurrenz mit den Waaren, die sie unter Verletzung unseres Patentgesetzes hergestellt hat. Natürlich ist es schwer, den Import solcher Waaren zu hindern oder zu bestrafen, weil es fast unmöglich ist, im Einzelnen festzustellen, wieweit unser Gesetz verletzt ist. Davon kann keine Rede sein, daß wir in die innere Gesetzgebung der Schweiz eingreifen wollen.

Es folgen weitere Bemerkungen der Abgeordneten Müller-Meiningen (frs. Vp.), v. Kardorff (Rchsp.) und Stadthagen, worauf das Kapitel angenommen wird.

Bei dem Kapitel „Reichsversicherungsamt“ behandelt Abg. Stadthagen (Soz.) ausführlich die Berufsgenossenschaften; er tadelt die zu hohen Entschädigungen mancher Berufsgenossenschaftsvorsitzender. 10 000 Mark und mehr seien keine Entschädigung mehr, sondern Gehälter. Es scheine, daß die Macht der Industriellen in den Berufsgenossenschaften so hoch gestiegen sei, daß ihnen gegenüber das Gesetz schweigen müsse. Redner kritisirt darauf abfällig das Institut der Vertrauensärzte. Die Vertrauensärzte seien durch ihre Stellung abhängig von den Berufsgenossenschaften. Es sei ihre Gewohnheit, die Rente zu drücken. Der Prozeß gegen den Dr. Blasius habe gezeigt, daß die Aerzte direkt, ohne Untersuchung der Patienten nach Tabellen die Rente bestimmten, welche von der Berufungsgenossenschaft aufgestellt werden. Das sei unmoralisch und gegen die Wissenschaftlichkeit, der Arzt werde zum Hausknecht der Berufsgenossenschaft. Die ganze Statistik ist von dem Wunsche durchtränkt, daß die Fahrlässigkeit nicht versicherungspflichtig zu machen ist. Wir müssen verlangen, daß die Arbeiter theilnehmen an der Verwaltung der Unfallversicherungskörper. Zur Herabsetzung der Zahl der Unfälle müssen wir vor allem den achtstündigen Normalarbeitstag fordern.

Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky Der Minister des Innern hat eine Verfügung erlassen, wonach es unter allen Umständen verboten ist, die Lasten der Unfallversicherung durch Zuschläge zu irgendwelchen kommunalen oder sonstigen Steuern zu bestreiten. Die Ziegeleiberufsgenossenschaft befindet sich in einer gewissen Umwälzung; viele Ziegeleien werden als landwirthschaftliche Nebenbetriebe der Landwirthschaft zugewiesen. Ich bedaure, wenn schematische Festsetzungen der Unfallrente vorgekommen sind; ich werde mich darüber informiren und das Reichsversicherungsamt nochmals anweisen, daß in jedem Falle konkret unter gründlicher Vertiefung in den Einzelfall entschieden werden soll. Die Festsetzung der Entschädigung erfolgt durch kollegialischen Beschluß. Das Reichsversicherungsamt hat den Grundsatz aufgestellt, daß auch die früheren Entschädigungen auf Grund der Novelle zum Unfallversicherungsgesetz neu zu prüfen und festzusetzen sind. Diese Festsetzungen sind in allen Fällen erfolgt. Wir werden weitere Erfahrungen sammeln. Eine neue Statistik wird vielleicht besser ausfallen.

Hierauf vertagt sich das Haus. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Tagesordnung: Marine-Etat.

(Schluß 6 Uhr.)

Aus der Provinz.

* **Marienburg,** 4. Februar. Das den Erben des verstorbenen Gutsbesitzers Otto Eggert gehörige Gut Wernersdorf, 205 ha groß, ist mit sämmtlichem Inventar und allen Vorräthen für den Preis von 280,000 Mk. in den Besitz des Leutnants Julius Karsten aus Jungfer übergegangen.

* **Konitz,** 4. Februar. Das am 1. d. Mts. hier eingetroffene Besatzungskommando ist aus Mannschaften fast sämmtlicher Regimenter des 17. Armeekorps zusammengesetzt und zwar des Grenadier-Regiments Nr. 5, der Infanterie-Regimenter Nr. 14, 18, 44, 128, 141, 152, 175 und 176. Das Kommando besteht aus Oberleutnant Petri vom Inf. Regt. Nr. 128 aus Danzig als Kommandoführer, einem Vizefeldwebel vom 5. Grenadier-Regt. aus Danzig, drei Unteroffizieren und 40 Mann.

* **Elbing,** 4. Februar. Ein Verein für weibliche Angestellte in Handel und Gewerbe soll demnächst auch in Elbing gegründet werden.

* **Danzig,** 4. Februar. Bei dem Brande der Zuckerraffinerie in Neufahrwasser hat seiner Zeit bekanntlich das Commando und die Mannschaft des zur Danziger Reservedivision gehörenden Küstenpanzerschiffes „Aegir“ thatkräftig geholfen, das verheerende Element auf seinen Herd zu beschränken. Jetzt ist für diese That der Mannschaft des Panzerschiffes der kaiserliche Dank geworden. Als der Chef des Marinecabinets, Viceadmiral Freiherr v. Senden-Bibran, am 1. d. Mts. beim Kaiser zum Marinevortrag war, vollzog letzterer eine Cabinetsordre, durch welche folgende Auszeichnungen dem „Aegir“-Commando und der Mannschaft wurden: Capitänleutnant Meyer, erster Offizier des „Aegir“, erhielt den rothen Adlerorden 4. Klasse, Fähnrich zur See v. Hagen, Meister Eichmann, Oberbootsmannsmaat Meyer (Wilhelm), Bootsmannsmaat Prößl, Feuerwerksmaat Koch, Obermatrose Bajohr erhielten das allgemeine Ehrenzeichen und die Bootsmannsmaate Friedrich und Dittschlag, die Oberzimmermannsgasten Willert und Issaack eine allerhöchste Belobigung.

* **Neuenburg,** 3. Februar. Dem Regierungsbaumeister Kohte aus dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten, welcher bereits von Oktober bis Januar dieses Jahres kommissarisch den Wiederaufbau der hiesigen evangelischen Kirche leitete, ist vom 1. Februar ab wieder die kommissarische Bauleitung des Kirchbaues übertragen worden. Die Arbeiten sollen nunmehr derart beschleunigt werden, daß die Vollendung zu Anfang Oktober d. Js. zu erwarten steht. Zur Zeit wird die schwierige Einwölbung des Kirchenschiffes ausgeführt.

Karneval in der Renaissance.

Von Dr. S. Habermann.

(Nachdruck verboten.)

Wie ist doch die Jugend so schön,
Doch muß sie, die flücht'ge, vergeh'n!
Seid heute froh ohne Sorgen —
Nicht sicher ist euch der Morgen.

Also klingt es melancholisch-heiter zu uns herüber aus den goldenen Tagen der Renaissance — doch wir müssen die süßen Laute Toskanas selbst hören:

Quanto è bella giovinezza,
Che si fugge tuttavia!
Chi vuol esser lieto, sia:
Di doman non c'è certezza.

Kein Geringerer als Lorenzo Medici ist es gewesen, der diese Verse gesungen hat und es sind Karnevalsverse gewesen. Ja, die Renaissance, die die Schönheit und die Kunst wieder auf ihren Thron einsetzte und ihrer beglückenden Herrschaft allein gehorchte, sie verstand es, Karneval zu feiern, in Schönheit, ausgelassen, in Tollheit bezaubernd anmuthig, anregend, tiefsinnig zu sein. Und wenn wir heut in einem schönheitsarmen Dasein nach der Schönheit hungern, wenn wir gerade in den heiteren Tagen des Karnevals empfinden, wie schwer es uns wird, den grämlichen, staubigen, nüchternen Alltagsmenschen abzustreifen und einmal ganz Kind, ganz Bacchant, ganz Schwärmer und Thyrsusträger zu werden, so dürfen wir wohl unsere Blicke zu jenen Sonnentagen zurücklenken, da von dem Karneval das schöne Lessing'sche Wort galt, daß Kunst und Natur Eines geworden waren.

Drei klassische Stätten hatte in den Tagen der Renaissance, wie auch noch später, der italienische Karneval: Rom, Venedig, Florenz; und an jeder dieser Stätten hatte das Fest besondere Vorbedingungen und trug es besonderen Charakter. In Rom wurde es gestempelt durch den Zusammenhang mit uralter Tradition; in Venedig war es die märchenhafte Umgebung, die aus dem Karneval eine Art Feentraum machte; in Florenz endlich lehrte die Kunst die Menschen die feinste und tiefste Ausgestaltung des Festes.

Die römische Tradition, von der wir eben sprachen, reichte unmittelbar bis zu den alten Bacchanalien zurück. Ein Chronist der Renaissancezeit sagt geradezu: „Bacchanalia quae nos vulgo Carnisprivium appellamus ...“ Dieser Zusammenhang macht es vielleicht erklärlich, daß der Karneval in Rom in höherem Grade noch, als der von Florenz oder Venedig, ein urechtes Volksfest war. Ein Fest, das weniger dem Volk gegeben wird, als es sich es selbst giebt — diese klassische Charakteristik Goethes paßt auch auf den römischen Karneval schon im Quattrocento, Karussels, Reiterspiele, Ringkämpfe, Wettrennen fanden statt, überall aber waren die Zuschauer die Hauptakteure und die Stadt war voll von übermüthigen, singenden, allerhand Scherz und Unfug treibenden Masken. Denn damals war Roms Karneval noch nicht an einen bestimmten Ort gebunden, verschiedene Stadtgegenden bildeten bevorzugte Karnevalstheater. Da bestieg im Jahre 1467 ein Venetianer den Stuhl St. Petri, es war Pietro Barbo, der sich als Papst Paul II. nannte. Der wußte aus seiner Heimath, wie wirksam zur Erhöhung der Karnevalslust, zur Verdichtung der Karnevalsstimmung die Konzentrierung an einem bestimmten Platz beitrage, und so wies er dem Karneval in Rom fortab einen festen Schauplatz an: es war die Via lata, die von jetzt ab der Korso genannt wurde und die damals ihr Ende fand im Palaste des Papstes selbst. Denn Paul II. wohnte im Palazzo di Venezia, und wenn der Karneval zu Ende ging, dann bewirthete er vor der Loggia von St. Maco an offener Tafel die Magistrate und das Volk von Rom. Welch ein Bild: Der Träger der Tiara das tollende und jauchzende Volk bewirthend, die augenblickliche Oberhoheit des Karnevals heiter anerkennend — welch ein Bild! Befremdend vielleicht für uns, doch sicherlich liebenswürdig und menschlich ansprechend. Paul II. war eben ein menschenfreundlicher Herr, der dem Volke sein Vergnügen von Herzen gönnte und Sixtus IV., sein Nachfolger, fand gleichfalls sein Vergnügen an dem tollen Karnevalstreiben. Im Jahre 1482 nahm er, als er von seinem Landgute in die Stadt zurückkehrte, seinen Weg mitten durch das übermüthigste Maskentreiben, und als einmal eine Schaar von Larventrägern ihn und sein Gefolge dicht einschlossen, da machte ihm das den größten Spaß. Das gab wohl den Masken auch Muth, ihm zu Fastnacht einen Besuch im Vatikan selbst anzusagen, aber das war dem Papste denn doch zuviel, und er machte sich wieder nach seiner Vigne davon. Und dann kam Aschermittwoch, und in der Peterskirche streute der Pönitentiar dem Papste, der sein Theil von dem Karnevalsvergnügen genossen hatte, Asche aufs Haupt.

Noch unter diesem Sixtus IV. hatte sich die Zentralisation des Karnevals auf dem Korso nicht vollständig vollzogen; das geschah erst allmählich. Diesen neuen Namen aber erhielt die Straße von dem Hauptmomente des römischen Karnevals, den Wettrennen. Wettrennen gehörten allerdings in ganz Italien zu den beliebtesten Karnevalsunterhaltungen; in Rom aber wurde das Schauspiel am reichsten entwickelt. Es gab da Wettrennen von Pferden, von Büffeln, von Eseln; dann wieder liefen die Alten, die erwachsenen jungen Leute, die jungen Burschen, die Juden Wette. Diese Wettrennen haben sich ja bekanntlich Jahrhunderte lang erhalten. Die Juden z. B. wurden erst im Jahre 1668 durch Papst Clemens IX. von der Verpflichtung zum Karnevalsrennen gegen eine jährliche Zahlung von 300 Scudi entbunden. Der letzte Rest dieses uralten, sicherlich bis in die Römerzeiten zurückgehenden Gebrauches ist dann in unseren Tagen verschwunden, seitdem einmal bei dem Rennen der Barberi so schweres Unglück sich ereignete, daß die menschenfreundliche Königin Margherita auf die Abschaffung der uralten Sitte drängte.

Von dem venetianischen Karneval werden wir an dieser Stelle nur wenig sagen. Wer je in Venedig gewesen ist, wird uns verstehen: Venedigs Zauber ist so wenig zu beschreiben, wie der Duft einer Rose oder die Wonne eines Frühlingslüftchens. Doch denkt Euch eine Vollmondnacht über der Laguenenstadt. Eine Vollmondnacht — hat Venedig, gleich einer Lotosblume auf dem Wasser schwimmend, immer schon etwas Feenhaftes, gleichsam Unkörperliches, so verliert es beim Silberglanze des Mondes vollends alle Schwere, und Markuskirche, Dogenpalast, Procurazien und die hundert anmuthsvollen Paläste des venetianischen Adels erscheinen wie lustige Gebilde, von der Hand von Lichtelfen auf den dunklen Horizont gezeichnet und vom Wasser zitternd wiedergespiegelt. Aber mit dem Mondlicht wetteifern unzählige rothe Lichter: Fackeln, Lichter, Lampions. Sie gleiten mit den Booten, die den Kanal beleben, sie werden von den schier unzähligen Menschen getragen, die Piazza und die Piazzetta wimmelnd bedecken. Der Karneval in Venedig brauchte keine besonderen Aufzüge und Spiele (ob er gleich deren hatte) fand er doch an der herrlichsten Feststätte der Welt, in jenen wunderbarsten aller Festsäle, auf der Piazza statt, wo Alles zum Spiel, Alles zur Darstellung, Alles zu festlicher Heiterkeit wurde. Und die Venetianer verstanden sich auf Maskenfreiheit, auf Maskenspiel: an keiner Stätte war der Kar-

neval von jeher so reich an Intriguen, so reich an Abenteuern. Brennende Frauenküsse und kurze tödtliche Dolchstöße — beides war nie und nirgends so leicht zu finden, als im Maskengewühle des Karnevals von Venedig.

Einen ganz anderen Charakter trug der florentinische Karneval. Er bietet für uns insofern ein besonderes Interesse, als er als das eigentliche Vorbild angesehen werden muß, nach dem in neuester Zeit der rheinische Karneval gestaltet wurde. Denn in Florenz nahm sich die Kunst des Festes an und machte aus ihm ein Schauspiel nach woylbedachtem Programme. Das Volksfest wurde zu einem Feste der Kunst; nicht mehr die Zuschauer spielten die Hauptrolle, gaben das Fest sich selbst, sondern es wurden ihnen herrliche Aufzüge, reiche Darstellungen geboten. Fein erfundene Maskenzüge sahen sie vor ihren Augen sich entwickeln, auf Festwagen bedeutende Gruppen an sich vorüberziehen, endlich im Trionfo einen ganzen wohlorganisirten Zug nach der Grundidee des antiken Triumphes sich in künstlerischer Steigerung entwickeln. Es wird uns ausdrücklich Lorenzo Medici selbst als der Erfinder dieser vergeistigsten Art des Maskenspieles genannt, und von ihm stammt insbesondere der Triumph des Bacchus und der Ariadne, den er mit seinen künstlerischen Freunden entworfen und zu dem er die Gesänge gedichtet hat — der süße Vers, den wir eingangs zitirten, gehört dazu. Bei diesem Trionfo sah man auf dem Hauptwagen Bacchus und Arianda, das seelige Paar, sah man Nymphen, Satyrn, Faune, Tritonen, Bacchanten: das Ganze ein adliges Abbild höchster Lebensfreude und feinsten Lebensgenusses. Doch nun ein Gegenstück: den Triumph des Todes. Der Erfinder dieses Triumphes war der berühmte Maler Piero di Cosimo, ein Künstler, der überhaupt nur Sinn für das Wunderliche und Bizarre hatte. Damals waren die Medici vertrieben, in der Luft lag aber bereits die Ahnung ihrer Wiederkehr. War es Trauer über das Verlorene, war es die Mahnung an die zu gewärtigende Rache, die Piero zu dieser wunderlichen Idee veranlaßte? Vielleicht Beides nicht. In der Renaissance lag, wie in jeder wahrhaft großen Zeit eine so wunderbare Lebenskraft, daß sie aus der Vorstellung des Todes selbst noch Leben ziehen konnte. Ganz heimlich hatte Piero die Vorbereitungen zu diesem merkwürdigen Karnevalsspiele getroffen, die Figuren hergestellt u. s. w. Und eines Tages sahen die Florentiner durch ihre Stadt den Wagen des Todes fahren, von schwarzen Büffeln gezogen, mit Todtengebeinen und Kreuzen bemalt, und oben drauf stand gewaltig groß der Tod mit der Sense. Er war von Gräbern umgeben, und immer wenn der Zug hielt, thaten sie sich auf, Todtengerippe entstiegen ihnen unter dumpfen und rauhen Trompetentönen, setzten sich darauf und sangen schwermüthig eine Trauerkanzone. Todte, nichts als Todte auf elenden Mähren folgten dem Wagen, mächtige schwarze Standarten wehten, düstere Flammen brannten auf schwarzen Fackeln und zitternde Stimmen sprachen das Miserere. Aus den Gesängen dieses Trionfo stammt jener düstere Vers:

Fummo già come voi siete,
Voi sarete come noi;
Morti siam, come vedete,
Cosi morti vedrem voi.

„Was Ihr seid, sind wir gewesen, was wir sind, werdet ihr werden; Todte sind wir, wie Ihr sehet — als Todte werden wir auch Euch sehen."

So hat der Karneval in der Renaissance von höchster Lebenslust bis zu düsterer Todesmahnung alle Stufen durchschritten. Er zeigt uns die wildeste Ausgelassenheit und zugleich wieder die sicherste Herrschaft darüber. Fragen wir aber nach dem Geheimniß, wodurch die Menschen der Renaissance in den Karnevalstagen sich so frei der Heiterkeit und Lebenslust hingeben konnten, so war es dies: sie waren im Leben heiter. Heiterkeit war ein unlösliches Element ihres ganzen Daseins, und so konnten sie wohl leicht dem Rufe folgen, der sie mahnte, diesem Elemente einmal für eine Zeit die Herrschaft zu überlassen. Laßt uns heitere Seelen werden, und wir werden eine neue Renaissance der Karnevals erleben.

Ueber die Todesfahrt des Hauptmanns v. Sigsfeld

von der Berliner Militär-Luftschifferabtheilung mit dem Ballon „Berson" werden folgende Einzelheiten bekannt: Hauptmann v. Sigsfeld und der Meteorologe Dr. Lincke vom Potsdamer Observatorium wollten eine Höhenfahrt zur Messung der Elektrizität in der Luft machen. Der „Berson" stieg und flog außerordentlich schnell. Nachdem die Messungen vorgenommen worden waren, stiegen v. S und Dr. L. bis auf 650 Meter herab und sahen, daß sie die Schelde bei Antwerpen (Belgien) vor sich hatten. Um nicht durch den heftigen Wind auf das offene Meer getrieben zu werden, zogen sie die Reißlinie. Diese maß wohl nicht genügend funktioniert haben. Der Ballon sank zwar, aber da nicht Gas genug entwich, so stieg er bald wieder. Dr. Lincke erklärt, er wäre nicht abgesprungen, sondern durch den heftigen Sturm aus dem Korbe des Ballons geschleudert worden; er sei überzeugt, daß sein Begleiter auf diese Weise ums Leben gekommen sei. Die Leiche wurde in einer Blutlache aufgefunden; sie war infolge der entsetzlichen Verstümmelung fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Dr. Lincke ist mit Verletzungen am Arm davongekommen. Nach dem Urtheil des Prof. Dr. Aßmann, Vorsitzenden des Vereins zur Förderung der Luftschifffahrt, war v. Sigsfeld einer der vorsichtigsten, dabei aber auch einer der kühnsten deutschen Luftschiffer. Er wollte offenbar die Fahrt über die Nordsee nach England, wo er bei der starken Luftströmung (der Ballon flog 35 Meter in der Sekunde) in etwa zwei Stunden hätte landen können, vermeiden. Da die Luftschiffer sich bei Zwyndrecht nur noch 35 Kilometer, d. h. etwa 5 Minuten Fahrt, von der Nordsee entfernt befanden, so sei jedenfalls die Reißleine gezogen worden, welche aber nicht schnell genug funktioniert habe. Sigsfeld habe jeder Zeit das Prinzip verfolgt, den Ballon nur im Augenblick höchster Gefahr im Stich zu laßen. Dr. Aßmann glaubt, daß v. Sigsfeld mit den Sporen, die er vermuthlich abzulegen vergessen, am Tauwerk hängen geblieben und so verunglückt sei. — Dr. Lincke beklagt sich bitter über die belgischen Gendarmen, die ihn nach der Landung auf die Polizeiwache brachten, wo er drei Stunden bleiben mußte, obgleich er seine Papiere vorzeigte. Man verweigerte ihm sogar Essen und erlaubte ihm nicht, an die Familie des Verunglückten ein Telegramm abzusenden; man ließ auch keinen Arzt kommen. Hauptmann v. Sigsfeld war 41 Jahre alt und hinterläßt eine hochbetagte Mutter und einen Bruder, Kommandeur des hannoverschen Dragonerregiments Nr. 16. Seine erste wissenschaftliche Fahrt machte er als Ingenieur im Jahre 1888 in dem von ihm erbauten Ballon „Herder" zum Zweck der wissenschaftlichen Erprobung des von Prof. Aßmann erfundenen Aspirations-Psychometer, dessen praktische Konstruktion von Sigsfeld herstammt. Sein Konstruktionstalent war, wie es in der „Geschichte der wissenschaftlichen Luftfahrten" heißt, ein bedeutendes. Dieses Talent bewährte er, als er in Ausburg gemeinsam mit Parsewalk den Drachenballon erfand. Er war gleichzeitig der bedeutendste Kenner der Versuche für lenkbare Luftschiffe. Sein bedeutendes Vermögen verwendete der Verstorbene zum weitaus größten Theil zur Förderung der Luftschifffahrt. Sigsfeld trat übrigens erst als Oberleutnant der Reserve in das Luftschifferbataillon ein, in dem ihm die Abtheilung für Funkentelegraphie unterstand. Er konnte es noch sehr weit bringen. Der Ballon blieb ziemlich unversehrt. — Die Leiche des verunglückten Hauptmanns v. Sigsfeld ist am Dienstag von Antwerpen nach Ballenstedt am Harz, der Heimath des Verstorbenen, übergeführt worden. Das gesammte Offizierkorps, die Spitzen der Behörden und Mitglieder der deutschen Kolonie Antwerpens gaben dem Sarge das Geleit zum Bahnhof. Pioniere und eine gewaltige Menschenmenge bildeten Spalier. Eine Abtheilung der Antwerpener Garnison, welche den Zug begleitete, gab Ehrensalven ab.

Kunst und Wissenschaft.

— Graf Leo Tolstoi, über dessen Gesundheitszustand in der letzten Zeit die verschiedensten Gerüchte umgingen, ist, wie die „National-Ztg." erfährt, in der That jetzt schwer erkrankt. Der bekannte Kliniker Geheimrath Leo von Berthenson ist auf Wunsch von Tolstois Gemahlin und Kindern von Petersburg nach Yalta in der Krim berufen worden, um die weitere Behandlung zu übernehmen.

— Prof. Jadassohn, der bekannte Komponist und Lehrer am Leipziger Konservatorium, ist im Alter von 71 Jahren am Sonnabend gestorben.

— Sudermanns fünfaktiges Drama „Es lebe das Leben" konnte am Sonnabend bei der Erstaufführung im Berliner Deutschen Theater nur einen Achtungserfolg erringen. Das Stück spielt in parlamentarischen Kreisen; es behandelt einige zur Zeit im Vordergrunde des Interesses stehende ethische Fragen, konnte aber wegen langweiliger Exposition, schlaffer Szenenaufführungen und ermüdenden Dialogs zu keiner Wirkung gelangen. Sudermanns frischere Kraft fehlte. Einige besonders theatralische Szenen fanden Beifall, der aber keineswegs unbestritten blieb. Die Darstellung war vollendet.

Vermischtes.

Absturz. Forst i. L., 3. Februar. Auf der Konradsgrube in Döbern stürzte eine Förderschaale mit drei Grubenarbeitern, welche die Schaale unberufener Weise betreten hatten, in die Tiefe; alle drei Arbeiter waren sofort todt.

Mit 80 Jahren Hand an sich gelegt hat der Rentner Ferdinand Nitzneter vom Weidenweg 32 zu Berlin. Vor vier Wochen starb eine Schwägerin des Greises, eine 75jährige Gärtnerswittwe Sokorski, in seinen Armen am Herzschlag. Seitdem wurde Nitzneter von Tag zu Tag schwermüthiger. Seit Montag wurde er von seiner 78 Jahre alten Frau vermißt. Am Sonnabend fand ihn eine Schutzmannspatrouille todt wieder; er hatte sich in der Nähe des Viehhofes in einer Laube erhängt.

Wieder eine Warnung, die Ohren nicht als „Federhalterständer" zu benutzen. Wie gefährlich diese oft gerügte Unsitte werden kann, zeigt ein Unfall bei dem der in der Frankfurterstraße zu Berlin wohnhafte Zuschneider Schwarz um ein Auge gekommen ist. Er schrieb am Sonnabend Abend in seinem Zimmer einen Brief, inzwischen klingelte es an der Korridorthür und Schwarz wollte in Abwesenheit seiner Wirthsleute öffnen gehen, wobei er den Federhalter hinters Ohr steckte. In dem dunklen Korridor lief er so unglücklich gegen einen Kleiderständer, daß ihm die Feder von rechts seitwärts in das Auge drang. Schwarz brach mit einem Aufschrei zusammen, wurde aber wenige Augenblicke später von seinem heimkehrenden Wirth aufgefunden und zu einem Arzt geschafft. Das verletzte Auge ist ausgelaufen und Schwarz hat eine Klinik aufsuchen müssen.

Eine schöne Empfehlung. Der Hilfsarbeiter Otto M., bereits vier Mal wegen Bettelns vorbestraft, sollte sich, wie das „J. W. E." erfährt, vor dem Bezirksgerichte Josefstadt in Wien wegen derselben Uebertretung verantworten. Bei Aufruf seines Namens trat eine Frau vor dem Richter hin. — Richter: Sie sind doch nicht der Otto M.? — Frau: Eine schöne Empfehlung von meinem Mann, ich bin nämlich die Frau, und er hat heute keine Zeit, er hat jetzt a Arbeit. — Richter: Wir können ja in seiner Abwesenheit verhandeln. — Frau: Eine schöne Empfehlung und er laßt bitten, Sie möchten heut' die Verhandlung vertagen und am Sonntag Nachmittags verhandeln, da hat er Zeit, da kommt er. — Richter: Das geht nicht. Er hat ja übrigens ein Geständniß abgelegt. — Das Kontumazurtheil lautete auf 48 Stunden Arrest. — Frau: Wann soll er's denn absitzen? — Richter: Er bekommt das Urtheil zugestellt. — Frau: Eine schöne Empfehlung, Herr Richter, und er laßt auch noch fragen, ob nicht ich für ihn absitzen kann, er hat ka Zeit. (Heiterkeit.) Der Richter ertheilte ihr die entsprechende Belehrung.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 4. Februar 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. bunt 697—734 Gr. 169—$172^1/_2$ Mk.
inländisch roth 764 Gr. 172 Mk.
transito hochbunt u. weiß 724 Gr. 135 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 753 Gr. 145 Mk.
transito grobkörnig 723—735 Gr. 104—106 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 638—704 Gr. 124—132 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische Pferde 143 Mk.
transito Pferde- 129 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 137—151 Mk.

Mais per Tonne von 1000 Kilog.
transito $95^1/_2$ Mk. bez.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,07—$4,52^1/_2$ Mk. Roggen 4,45 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker. Tendenz: ruhig. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 6,50—6,45 incl. Sack bez. Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser $4,87^1/_2$ Mk. incl. Sack bez.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 4. Februar 1902.

Weizen 174—180 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 150—154 Mk.

Gerste nach Qualität 120—125 Mk. gute Brauwaare 126—131 Mk.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 140—145 Mk., feinster über Notiz.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.